

Im Sturzflug

Die Kunst des Chen Yun Wang Von Helga Meister

Chen Yun Wang sitzt nicht im Elfenbeinturm, zumindest dann nicht, wenn er sich in Deutschland aufhält. Dann ist der 45-jährige Chinese scheinbar fest ins Leben in Braunschweig eingebunden. Dafür sorgen seine Frau Claudia Reimann, mit der er seit 1996 verheiratet ist, und die beiden Töchter Lia (10) und Helen (5), die Freunde und Kinder der Freunde. Mit der Familie unternimmt er all die selbstverständlichen Dinge, zu denen die Reise an die Ostsee, der Besuch von Sommerfesten und Schwimmbädern und das Picknick im Park gehören. Er steht mit beiden Beinen im Leben. Er hat in Braunschweig ein wunderschönes Atelier wenige Hausnummern von seiner Wohnung entfernt. Es liegt im Gartengeschoss, mit Ausgang ins Freie. Dort malt auch seine Frau, die gleichfalls aus der Klasse von Norbert Tadeusz hervorgegangen ist und 2000 ihr Diplom gemacht hat. Von ihr stammen weite, lichte Innenräume, die sie inzwischen auch ausstellt.

Diese Bemerkungen seien vorausgeschickt, um klar zu machen, dass Chen Yun Wang schon von seinem familiären Engagement her kein abstrakter Künstler sein kann. Die Themen seiner Bilder geben ihm die Wirklichkeit. Er liebt diese Wirklichkeit, er beobachtet sie genau, bevor er sie fotografiert und mit Farbe auf die Leinwand überträgt. Doch das war nicht immer so. Und das gilt auch nur für die Hälfte des Jahres, sechs von zwölf Monaten lebt und arbeitet er in China. Der Weg zu diesem Transfers zwischen den Kulturen war lang.

Chen Yun wurde 1959 in Chengdu in Südchina geboren, 3,5 Flugstunden oder 1500 Kilometer von Peking entfernt. Chengdu hat 9,4 Millionen Einwohner und ist nicht nur für scharfes, würziges Essen mit Knoblauch, Ingwer und Chili bekannt, sondern es ist auch die Kulturhauptstadt der Provinz Sichuan (Sezuan), mit der Sichuan Oper und der Dichtkunst aus der Tang und Song Zeit. Chengdu war ehemals die Königsstadt von König Su. Es ist eine alte

Kulturstadt, in der viele Dichter geboren sind und in der es viele schöne Häuser gab, die nach der Kulturrevolution abgerissen wurden. Die Gegend ist sehr fruchtbar, außer Landwirtschaft wird Handel betrieben. Gegenwärtig gründen viele Firmen dort Zweigstellen, so auch VW. Chengdu hat viele Hochschulen und gilt als Universitätsstadt.

Er stammt noch aus einer großen, siebenköpfigen Familie, denn erst die Kulturrevolution (1967 bis 1977) propagierte die Ein-Kind-Politik; die im Jahr 1975 nach und nach eingeführt wurde. Der Vater war Tischler, die Mutter Hausfrau. Im Haushalt gab es kein Geld für Pinsel und Farben, die Familie war arm. Kunst war nur ein Traum. Chen Yun ist der Jüngste, die Abende seiner Kindheit waren erfüllt von den Geschichten, die seine Geschwister ihm erzählten oder vorsangen. Sie trugen ihn auf dem Rücken und nahmen ihn zur Schule, da niemand Zeit hatte, sich um ihn zu kümmern. Seine Mutter starb, als er bereits in Deutschland war, der Vater hat sein ganzes Leben lang die Sichuanoper geliebt, er starb vor zwei Jahren. Sein zwölf Jahre älterer Bruder und die älteste von drei Schwestern sind schon im Rentenalter, seine zweite Schwester ist Pharmazeutin und entwickelt alternative Medizin. Seine jüngste Schwester arbeitet in einer traditionell chinesischen Apotheke.

Wenn er an die Kunst herangeführt wurde, so lag dies auch an seiner Lehrerin Li Wei Lu. Sie hatte an der China Kunsthochschule Zhejiang studiert, was in der chinesischen Lehrerausbildung selten ist. Sie förderte ihn, hielt in ihm die Erinnerung an eine andere Welt wach und besorgte ihm Malmittel. Nach der zehnjährigen Schulzeit und dem dreijährigen Militärdienst empfahl sie ihn nach Chongqing, wo er von 1982 bis 1986 an der Sichuan Akademie der Schönen Künste studierte. Er gehörte dem ersten Jahrgang an, der an den wieder geöffneten Hochschulen studieren durfte. Er kam in den Genuss verschiedener Förderprogramme.

Dieses Chongqing liegt 500 Kilometer südwestlich von seiner Heimatstadt Chengdu entfernt. Es ist eine Bergstadt, deren Einwohner auf mehreren Hügeln und Bergen leben und von

Bergen eingekesselt sind. Chongqing bedeutet »Feuertopf«, weil es dort im Sommer so heiß ist. Zwei Flüsse fließen durch das Stadtgebiet, einer ist der Jiangtze. Chongqing ist momentan mit 30 Millionen Einwohnern die größte Stadt der Welt.

Er studierte seit 1982 die alte, klassische, europäische Ölmalerei. Die Kunst der Ölbilder ist relativ jung in China, Ölbilder gibt es seit etwas 100 Jahren. An den Hochschulen wird die Technik seit 50 Jahren gelehrt, nachdem chinesische Künstler in Russland und Frankreich studiert hatten und das malerische Verfahren ins Reich der Tuschebilder importierten.

Chen Yun lernte am Modell des menschlichen Körpers, lernte Aktmalen, Portrait und Landschaft. Er kannte sich schließlich in der Anatomie und Perspektive aus, und er wusste, wie viel Knochen und Muskeln der Mensch hat. Als er 1986 seine Studien der Ölmalerei beendet hatte, wurde er Dozent und gab sein technisches Können weiter. Das war eine gute Tradition in Chongqing, dass die besten Absolventen selbst unterrichten durften. Er lehrte fünf Jahre lang.

Aber er besaß noch keine eigene Sprache, wie er jetzt zugibt. Irgendwie waren seine Studien und sein Wissen vom Ansatz her fragwürdig. Denn europäische Malerei studiert man eigentlich nicht in China vor den Abbildungen, sondern in Europa vor den Originalen. Und dasselbe gilt für die Maltechniken des 20. Jahrhunderts, sie waren so, wie Chinesen sich die westliche Kunst vorstellten. Es gab Einflüsse durch östliche Länder wie Russland und Rumänien, aber auch durch Frankreich. Chen Yuns Bilder, die in China entstanden, wirken klischeehaft. Eine »Frau vor Säule« sitzt steif in einem Raum. Oder ein weiblicher Akt vor einem Paravent wird neben eine blaue Blumenvase postiert und erhält ein hölzernes Schrankteil mit übergeworfenem Stoff für den potentiellen Halt. Ein akribischer Realismus mit vielen dekorativen Mustern war entstanden, der jedoch nicht unsere Gegenwart, sondern die verschwommenen Bilder der Kunstgeschichte festhält. Seine altmeisterliche Technik erinnerte an die Vorstellungen der Neuen Sachlichkeit, aber sie besaß nicht deren Härte. In den Augen des Westens

war dies ein Akademismus abgespeicherter Bild-erinnerungen. In den Augen der Chinesen besaß er einzigartige Bildvorstellungen und wurde mit einigen wichtigen Preisen bedacht. Er versuchte jedoch vergebens, aus einem traditionellen Vokabular von Wandbildern, Wandschirmen, Vasen und Vasentischchen in Kombination mit lebenden Wesen zu einem neuen Stil zu kommen – aber das gelang ihm nicht.

Sein Lehrer Da Tong Wang, der mit Chen Yun Wang weder verwandt noch verschwägert ist (Wang ist in China als Name noch häufiger vertreten als Müller oder Schmidt in Deutschland), hatte Kontakte zu Braunschweig. Er zeigte ihm ein Buch aus der Braunschweiger Kunsthochschule. Dort sah er eine klassische Figur des Professors Hermann Albert und machte sich auf nach Deutschland. Er konnte jedoch kein einziges Wort Deutsch sprechen und verstand auch im Englischen nur einige Brocken. Er konnte noch nicht einmal den Namen Albert richtig aussprechen und landete auf Vermittlung eines Akademie-Absolventen mit China-Kenntnissen beim Leiter der Druckgrafik, Karl Schulz. Als er gerade in dessen Büro saß und ihm seine Mappe zeigte, kam Norbert Tadeusz in den Raum geschneit, machte nicht viel Federlesen, sondern nahm den sprachlosen Chinesen mit in seine Klasse. Das war sein Glück.

Tadeusz hat ihn regelrecht befreit, von der Tradition und von den Klischees dessen, was man möglicherweise in China unter klassischer Ölmalerei versteht. Er öffnete ihm den Blick, zeigte ihm eine andere Perspektive. Chen Yun Wang meint rückblickend über jene Zeit: »Als ich 1991 bei ihm anfang, konnte ich meine alten Bilder nicht weiter malen. Es funktionierte einfach nicht mehr, da das Leben hier völlig anders ist. Laut und voller Farbe. Meine Welt brach auseinander, die Bilder auch. China war Nebel, grau, wenig Farbe, sehr geordnet und sehr ruhig. In Braunschweig suchte ich sehr lange, verwarf, übermalte fünf Jahre lang.«

Auf unsere Bitten hin schilderte er die Situation in der zweiten Hälfte der 90er Jahre so: »Die Klasse Tadeusz war oft voller Dramen. Groß waren die Bilder, die gemalt wurden. Es gab figürliche Maler, Tierdarstellung, Maschinen,

Landschaft, Räume.« Sein Verhältnis zu Tadeusz: »Er hat meine Augen geöffnet, ist mit uns, seiner Klasse, nach Italien gefahren, hat uns großartige Maler vorgestellt. Er hat sehr viele Dinge gesagt, die sehr wichtig für meine Entwicklung waren. Und er ist ein Vollblutmaler. So jemanden zu treffen, ist wichtig. Er hat mir manchmal schöne Farben geschenkt und auch Leinwand...« Und: »Tadeusz hat mir die Reflexion über die Dinge und über die Welt nahe gebracht.«

Neben seinem Lehrer hatte seine Frau Claudia einen wichtigen Einfluss auf ihn und seine Lebenssituation. Die Geliebte und Ehefrau anstelle irgendwelcher Models, die Geburt der beiden Töchter, die Sorge und die Verantwortung für die Familie, all dies hat viel dazu beigetragen, dass Wang in seiner Kunst eine neue Lebensbejahung gefunden hat und seine alltäglichen Erfahrungen in seine Kunst einbringt. In einer der vielen Mails, die wir uns schickten, schreibt er: »Ich lernte 1994 meine Frau kennen. Das Leben hier in Deutschland begann, einen Boden zu entwickeln. Ich verwurzelte mich hier. Mein Leben beeinflusste meine Bilder.« Im Rückblick auf die Zeit der Selbstfindung erklärt er: »Nach und nach bin ich ein Baum geworden, der seine Wurzeln sowohl in China als auch in Deutschland in der Erde stecken hat.«

Chen Yun Wang lernte nicht nur reden, sondern sehen. In Katalogen aus den 90er Jahren kann man beobachten, wie er sich befreite und stark wurde. Tadeusz hatte vor über 40 Jahren eine neue gegenständlich-figurative Kunst in Deutschland mitbegründet, war von 1991 bis 2003 Professor für Monumentalbildnerei an der Hochschule der Bildenden Künste Braunschweig und gilt noch immer als ein Besessener der Farbe. Auch er fotografiert zunächst die Situationen, das Palio in Siena mit den wild reitenden Pferden. Er benutzt sehr kräftige Farben für den Untergrund, liebt das Feuer mit giftigem Grün, malt gern aus der Vogelperspektive. »Tadeusz ist ein toller Maler, wir haben zusammen gearbeitet und getrunken. Ich war vor langer Zeit auch in seinem Düsseldorfer Atelier. Er malt, als ob er dabei tanzt. Er macht schöne Bewegungen, und dabei malt und zeichnet er auf die Leinwand, mit dem ganzen

Körpereinsatz.« Im Jahr 2001 organisierte Wang für ihn eine Reise zur Kunsthochschule Chongqing, wo Tadeusz ein Seminar durchführte, Vorträge hielt und in einem Atelier vor Ort malte. Anschließend besuchten Wang und Tadeusz die Hochschulen in Peking und Xian, wo sie ein großes, herrliches Pferd aus Ton kauften, das im Düsseldorfer Atelier steht und das Tadeusz in mehreren Bildern wiederkehren ließ.

Als Chen Yun Wang 1995 die HBK Braunschweig verließ, musste er sich sowohl von seinem mächtigen Lehrer als auch von seiner übermächtigen Tradition verabschieden, um seinen eigenen Weg zu finden. Anfangs entdeckt man Motive oder Kompositionen, die an seinen Freund und Lehrer erinnern, wenn er bei der »Verabschiedung« (2000) die Personen auf der Treppe von oben, vermutlich von einem Vorsprung im Treppenhaus aus, fotografiert und dann malt. Auch die Arrangements im Wohnzimmer (2000) mit den leicht bekleideten oder nackten Personen auf einem obligaten Sessel lassen an seinen Lehrer denken, zu dem er weiterhin freundschaftliche Beziehungen pflegt.

Die endgültige Befreiung kam mit einem für ihn neuen Malmittel, der Acrylfarbe. Der Fachmann für Ölmalerei, der von 1986 bis 1991 dieses Fach an der Akademie Sichuan als Dozent unterrichtet hatte, ist nun wie neu geboren mit der Acrylfarbe. Er sagt über diese Situation: »Während des Studiums habe ich mit Ölmalerei experimentiert. Es hat überhaupt nicht funktioniert, wie ich es wollte. Nach dem Studium lernte ich die Acrylfarbe kennen. Mit ihr konnte ich malen, wie ich es mir immer erträumt hatte. Sie ist flexibel und dynamisch. Das Medium Ölmalerei hatte mich sehr beschränkt, mit Acryl kann ich ganz frei und temperamentvoll arbeiten. In Deutschland habe ich mich immer besser selber kennen gelernt. Ich bin ein temperamentvoller Mensch.«

Seit er am Ende der 90er Jahre das Wasser, die Farben im Wasser, die Reflexe auf der Wasseroberfläche, die Verwandlung des Körpers zwischen Himmel und Wasser, für sich entdeckte, wurde die saftige, süffige, vitale Acrylmalerei zu seinem Markenzeichen. Eine sehr gestische Malerei. Sie macht seine Kunst zu wunderbaren

Energieträgern. Er ist nun fasziniert von den Erscheinungen, die er voller Neugierde beobachtet. Was schließlich auf der vorgrundierten Leinwand auftaucht, hat seinen Ausgangspunkt nicht mehr in der Kunst des Lehrers, sondern – auch – in der Tuschemalerei seines Landes. Er braucht keine 20 und mehr Schichten Farbe übereinander zu legen, um der Fleischlichkeit einer Haut näher zu kommen. Er riegelt die Farben auch nicht mehr ab, er umgrenzt nicht sein Farbleuchten. Er geht in seinen jüngsten Bildern in zwei Schritten vor, die hier beschrieben werden sollen.

Da ist zunächst die Auswahl des Motivs in der Fotografie, der Besuch an der Ostsee, die Familie und ihre Freunde im Schwimmbad, die schwangere Ehefrau im Sessel als Aktfigur, immer wieder Badeszenen, neuerdings auch Stillleben. Beim Spaziergang pflückt er weiße oder in verschiedenen Rots strahlende Blüten von den Bäumen und Büschen, und wirft sie zuhause in eine Schale mit Wasser. Was er mit der Digitalkamera, mit oder ohne Makroobjektiv, aufnimmt, ist die Blüte im strahlenden Tageslicht, sind die geradezu kostbaren Farben, ist aber auch der Schatten im Wasser und der Lichtaufschlag der Sonne am Rand der Blüte und der Schale. Je nach dem Standort der Kamera zu den Blüten wechseln die Farben der Objekte und ihre Schatten und Farbreflexe im Wasser. Die Fotos sind, obwohl nur im Miniformat abgezogen, allein schon kleine Kostbarkeiten.

Die meisten Motive stammen von der Familie, den Freunden oder Bekannten. Alles, was auf den Bildern erscheint, hat sich tatsächlich ereignet. Er spricht daher von einer »Malerei nach dem Leben.« Er sah Sina im roten Bikini (2004), die Beine hingen am Beckenrand, der Körper war untergetaucht. Als Wang das Foto machte, hielt sie gerade den Kopf über Wasser. Und Wang freute sich, denn im Wasser werden die Körperteile und die Farben verzerrt. Das Wasser ist beweglich und verändert die Form. Nun scheint sich Sinas linker Ellenbogen aufzulösen.

Fotos dienen seinen Bildern meist als Vorlage. Er zeichnet mit normaler Zeichenkohle oder farbigen Kreiden, die sich mit Wasser vermalen

lassen müssen, auf der Leinwand vor. Manchmal lugt so ein Strich noch unter der Farbe hervor. Das darauf folgende Acrylbild malt er sehr flüssig, es wirkt wie geschrieben. Er stellt die Farben, die er benutzen will, vorher in Plastikschalen oder Haushaltsschüsseln bereit. Sie sind in der Regel schon gemischt und mit Wasser verdünnt. Er sagt dazu: »Meistens mische ich verschiedene Farben zu einem Farbton. Selbst wenn ich reine, also ungemischte Farben benutzte, sind sie mit Wasser verdünnt. Ich brauche eine bestimmte Konsistenz, mal flüssiger, mal zäher.« Er überträgt das Malmittel direkt von der Schale auf die Leinwand und muss dort kaum noch mischen. Die Farben fließen förmlich beim Auftragen und berühren sich. Je nach dem Zufall mischen sie sich an den Rändern und laufen wie Lachen ineinander. Er nahm beim Sina-Bild für das Wasser zwei verschiedene Grüns, setzte ein dunkleres über ein helleres. Das Bikini-Rot scheint zu schwimmen, denn er malt keine Fläche aus. Alles vibriert. Der Körper wirkt unter Wasser fleckig, wellig, an einigen Stellen schlammfarbig. Er hat in der Nähe der höchsten Helligkeit, die von einem Spot im Bassin zu kommen scheint, ein paar türkisfarbene Flecken gesetzt.

Die Bewegung der Personen ist für den Maler wichtig, deshalb liebt er das Wasser, das jede Geste, das Anziehen und Abstoßen von Armen und Beinen, verdeutlicht. Aber das Wasser verfremdet auch. Sina liegt bis zum Schlüsselbein im Wasser, so dass der auftauchende Kopf wie abgetrennt wirkt, weil die Farbunterschiede zwischen Hals und Brustansatz den Körper zerteilen. Und die Haare im Wasser dehnen sich wie eine Krake aus.

Anna beobachtete er in einem Swimming Pool. Sie trug einen gelben Badeanzug und wollte sich gerade an der Treppe festhalten. Das Wasser nimmt ihr jeden Halt, zumindest auf dem Bild. Die Stufen werden zur farbigen Tonleiter, sie wechseln ihren »Ton« mit der Höhe des Wasser und mit der Nähe zu einer Unterwasser-Beleuchtung. Die hellste Stufe liegt unten, aber die Grenze zur nächsten Stufe ist verschwommen. Dazwischen entdeckt man die »Raster« des optisch verzerrten Mosaikbodens. Die Scheinwerfer am Rand des Beckens sorgen für eine

zusätzliche Theatralik, weil die Lichtquellen schräg nach oben strahlen und auf das Wasser wie auf den Körper fallen und für Lichtwirbel sorgen. Wang hat mit seiner Kamera am Pool gestanden und das Mädchen bei der »Landung« (2004), so der Titel, aufgenommen. Annas Kopf liegt über dem Wasser, der Rest ab Hals ist im Wasser. Der gelbe Badeanzug erzeugt helle Flecken, und das weiße Licht konturiert das Kinn und streift Nase und Backenknochen. Das Wasser schimmert nun über den Kacheln grünlich, es zersetzt den Körper und verdünnt die Arme, lässt sie wie Blitze zucken. Bei aller Raffinesse ist es ein erfrischendes, vitales, lustiges, farbenfrohes Bild. Das Motiv ist traumwandlerisch sicher in Malerei umgesetzt. Die Pinselstriche wirken so schnell notiert, als wollten sie mit den Bewegungen der Schwimmerin Schritt halten.

Marie, Annas jüngere Schwester, wird im »Sturzflug« (2004), so der Titel, gesichtet. Das Kind wirkt unter Wasser äußerst schlank, es gleitet mit ausgebreiteten Armen dahin. Die angewinkelten Beine strudeln ab, als würden sie mitgerissen werden. Wieder sind die Körperteile mit der Bewegung im Wasser fast zersetzt. Der Badeanzug erhält durch das Licht im Becken einen magischen Auftrieb. Zugleich driften ein himmlisches Blau und ein Gelb wie körperlos dahin. Die Haut wechselt mit der Wasserdichte, ist in Ocker und Siena-Farbpartikel aufgelöst. Der Kopf jagt mit dem fast hellroten Haar wie ein stromlinienförmiges Geschoss dahin. Das Bild ist genau gesichtet und doch radikal komprimiert. Der Sturzflug der Schwimmerin ist identisch mit dem Tempo der Malweise, das Bild scheint in einem einzigen Atemzug entstanden zu sein. Es hat einen kräftigen Atem.

Ganz anders Claudia, seine Frau, im Wolfsburger Schwimmbad. Das Wasser ist nun durch kein Gitter und keine Treppe begrenzt. Sie steht fast im Wasser, ruhig und in sich gekehrt. Mit geschlossenen Augen segelt sie dahin, fast wie eine Lichterscheinung, in ihrer hellen Fleischfarbe. Aber sie trägt einen schwarzen Badeanzug, und hier beginnt das Interesse am Bild. Wang löst ihn in ein dramatisches Furioso auf, macht ihn gewittrig, lässt ihn im Schattenspiel zu einem dunklen Strudel werden. Hier taucht plötzlich die Erinnerung an die große Zeit der

chinesische Tuschkmalerei auf, das Schattenspiel im Bad wird zu einer abstrakten Landschaft. Ausgerechnet seine Frau erinnert den Künstler an seine Heimat.

Claudia ist immer wieder sein Motiv. Als Rückenschwimmerin, das Haar im Wasser aufgelöst, das Gesicht über dem Wasser stierend, schlafend, in sich ruhend. Doch unter dem Wasser geschieht stets die Dramatik, da zersetzt sich der Körper, als kehre er in sein Urelement zurück.

»Weglaufen« und »Jagen« nennt er andere Schwimmbilder, wo Jungen und Mädchen einander fangen, sich haschen, sich abstoßen. Ein Spiel unter Kindern, die die Zweierbeziehungen probieren, die zu Schatten werden und im Pool davon driften. Aus dem Wasser kommen sie doch alle, und das Wasser macht sie aus.

Vorausgegangen ist im Jahr 2003 eine Serie schwimmender Körper, aber ohne Wasser. Die Körper sind freigestellt, dadurch wirken sie abstrakter, einfacher, aber auch explosiver. Zu den Badenden ohne Wasser hat er Wasserbilder ohne Personen gemalt, bravouröse Gemälde im Spiel mit Primär- und Komplementärfarben. Das Wasser geht in die Zone am Strand über, wird wärmer, rötlicher. Wang spielt nun alles aus, die Farben und die Landschaften. Die Bilder werden zum malerischen Prozess, sind Sinnbilder des Lebens.

Chen Yun Wang ist seit 2002 Gastprofessor an der Kunstakademie Chongqing und seit 2004 Professor an der Kunstakademie Chengdu, mit einer eigenen Klasse für experimentelle Malerei. Das ist sehr wichtig nicht nur für die dortigen Studenten, sondern auch für ihn, denn er reflektiert die Loslösung vom traditionellen Lehr- und Lernprozess. Die eigene Identität ist sein Ziel.

Heute pendelt er zwischen zwei Kulturen, lebt sechs Monate in China und sechs Monate in Deutschland »In China lehre ich, in Deutschland male ich. Ich arbeite wie verrückt.« Das Glück, das er dabei genießt, und die Freiheit, die er hat, übertragen sich auf seine Kunst.